

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 66 (1995)
Heft: 12

Artikel: Herbsttagung in Lenzburg mit 420 Teilnehmenden : Demenz : nicht Finanzfragen - Personalbedarf als Hauptproblem
Autor: Ritter, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbsttagung in Lenzburg mit 420 Teilnehmenden

DEMENZ: NICHT FINANZFRAGEN – PERSONALBEDARF ALS HAUPTPROBLEM

Von Erika Ritter

«Die Titelfrage müsste deshalb wohl nicht lauten „Wie sollen wir das bezahlen?“ sondern „Wer soll sie pflegen?“. Darauf müssen wir eine Antwort finden.» So die Erkenntnis aus entsprechenden Überlegungen von Regierungsrätin Dr. Stephanie Mörikofer anlässlich der Fortbildungstagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal beim Fachverband Betagte, Heimverband Schweiz, vom 8./9. November in Lenzburg. Mit 420 Teilnehmenden aus der gesamten Deutschschweiz nicht nur ein rundum gelungener Grossanlass, sondern zugleich ein ganz besonderer Tag: Nationalrätin Christine Egerszegi-Obrist, Mellingen, im Juni von der Delegiertenversammlung gewählt, trat in Lenzburg offiziell ihr Amt als Zentralpräsidentin beim Heimverband Schweiz an.

Die neugebackene Nationalrätin und Zentralpräsidentin beim Heimverband Schweiz zeigte sich bei ihrer ersten offiziellen Amtshandlung denn auch tief beeindruckt vom starken Willen «ihrer» Heimleute, sich den ständig ändernden Gegebenheiten in den Heimen, hier vor allem in den Alters- und Pflegeheimen, zu stellen und sich entsprechend mit Weiterbildung die nötige Fachkompetenz und damit Handlungssicherheit gegen innen und aussen zu erwerben. Gerade die Fragestellung an der Lenzburgertagung «Verändert die Demenz

die Heime?» wird in den kommenden Jahren eine zentrale Rolle im Heimgeschehen spielen und befasst sich mit einer Gruppe von Menschen «...die früher weggeschoben und aufgegeben wurden», wie Egerszegi betonte. «Doch Demenz ist ein Problem, das jeden von uns treffen kann. Der Umgang mit Dementen erfordert es, die Menschlichkeit an die erste Stelle zu setzen.» Peter Holderegger, Präsident beim Fachverband Betagte, begrüsste die neue Zentralpräsidentin und stellte sie den Anwesenden in einem Kurzporträt vor. «Blu-

men für die Dame» gab es sowohl von Peter Holderegger wie von Tagungsleiter Urs. F. Meier als benachbarter Lenzburger. Christine Egerszegi-Obrist zeigte sich freudig überrascht durch den herzlichen Empfang und versprach, die Anliegen der Heime «weiter zu tragen».

Verändert die Demenz die Heime?

Ein offensichtlich brennendes Thema!

Nicht verwunderlich, dass das neue Pfarreizentrum in Lenzburg bis auf den letzten Platz besetzt war und zahlreiche Anmeldungen nicht berücksichtigt werden konnten. Doch Tagungsleiter Urs F. Meier, Präsident des Alterszentrums Obere Mühle, Lenzburg, sowie Heimleiter Roger Hossmann, Obere Mühle, Lenzburg, und Geschäftsführer beim Heimverband Schweiz Sektion Aargauer Alterseinrichtungen sowie eine Reihe von unermüdlichen Helferinnen aus Heimen der Region leisteten einen Grosseinsatz, so dass der Anlass inhaltlich und organisatorisch zu einem grossen Erfolg wurde.

Nach der offiziellen Begrüssung durch Tagungsleiter Urs F. Meier hätte



Frauen am Mikrofon: Dr. Annemarie Engeli, Tagungsmoderatorin; Zentralpräsidentin Christine Egerszegi und Regierungsrätin Dr. Stéphanie Mörikofer.



Ein gediegener musikalischer Rahmen und ein geselliges Vergnügen.

man sich kaum einen besseren Einstieg wünschen können, als er von Mitarbeiterinnen aus dem Krankenhaus Sonnweid, Wetzikon, mit Szenen aus dem Alltag verwirrter Menschen auf der Bühne dargestellt wurde. Ein tief eindrückliches Spiel, das auch bei der Berichterstatterin so manch verarbeitet Geglauft wieder aufleben liess.

Dr. Annemarie Engeli, Leiterin des Bildungswesens beim Heimverband Schweiz und Tagungsmoderatorin, oblag es dann, in die Tagungsthematik einzuführen. Ihre nachstehend abgedruckten Worte sollen unserer Leserschaft einen Überblick vermitteln:

Sehr geehrte Damen und Herren,

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Krankenhauses Sonnweid haben uns Szenen des Alltags von verwirrten Menschen nähergebracht. Der Alltag von verwirrten Menschen ist aber auch der Alltag der meisten Menschen hier im Saal. Nur von der anderen Seite her betrachtet. Nur? Es sind zwei Seiten einer Medaille. Sie haben verschiedene Bilder, sind sie auch so grundlegend verschieden, wie sie sich darstellen? Es sind Bilder aus verschiedenen Zeitabschnitten im Leben eines Menschen. Beide Seiten dieser Medaille gehören zur Spezies Mensch und damit auch zu uns.

Was beschäftigt Leiter und Mitarbeiter in Altersheimen aktuell? In meiner Arbeit als Leiterin des Bildungswesens des Heimverbandes Schweiz trage ich, wohin ich auch gehe, diese Frage immer mit mir. Es war ganz offensichtlich, dass der Themenkreis der dementen Menschen zu diesen aktuellen Fragen gehört. Anlässlich eines Kurses brachte es ein Heimleiter auf den Punkt: «Wie viele Demente verträgt mein Heim?»

Es gibt mehr alte Menschen und es gibt auch mehr demente Menschen. Demente Menschen verändern sich oft in einer Weise, dass sie von ihrer Umgebung nicht mehr verstanden werden. Demente Menschen beeinflussen so unser Zusammenleben nachhaltig. Natürlich und erst recht im Heim. Das Heim als ein Mikrokosmos unserer Gesellschaft zeigt zwischenmenschliche Probleme oft wie durch ein Vergrösserungsglas. Einerseits erschwert dies unsere Arbeit, andererseits werden die Probleme transparenter gemacht. Allerdings sind sie damit nicht schneller lösbar. Eine häufige Reaktion von Menschen ist aber gerade, dass sie schwierige Situationen sofort lösen möchten, um den Leidensdruck los zu sein. Leider sind kurzsinnige Lösungen und unüberlegte Handlungen oft die Folge. Probleme und Konflikte brauchen zur Lösung Zeit, Überlegung und den Einbe-



«Es klappet!» Ein Podiumsthema von brennender Aktualität... und zwischendurch sorgten emsige Helferinnen für das leibliche Wohl.

(Alle Fotos Erika Ritter und Werner Vonaesch)

zug von weiteren Fragestellungen. Erst dieses vernetzte Arbeiten bietet Gewähr für befriedigende Lösungsansätze für alle Beteiligten.

Genau dies möchten wir in bezug auf die Problemstellungen des demen-ten Menschen tun.

So kristallisierte sich in mir langsam der Gedanke heraus, zum Thema «Ver-ändert die Demenz die Heime?» eine Tagung zu organisieren. Ihr zahlreiches Erscheinen bestätigt dem «Vorstand Fachverband Betagte» und uns von der Abteilung Bildung, dass wir zum Thema gemacht haben, was Sie beschäftigt. Das freut uns natürlich.

Ausgangspunkt der Tagung ist die Darstellung des Ist-Zustandes heute und der Ausblick in die Zukunft. Was heisst Altern in der Schweiz und welche Aus-wirkungen hat dies auf die Zukunft unseres Gemeinwesens und damit natürlich auch auf unsere Heime? In welcher Form werden die Heime der Zukunft noch gefragt und gebraucht sein? Wie müssen sie gestaltet sein? Welche Kultur haben sie zu entwickeln, um den veränderten Anforderungen ge-recht zu werden?

Mittelpunkt unserer Überlegungen sind betagte Menschen, die unsere Unter-stützung brauchen. Wir sprechen von pflegebedürftigen Menschen, von Menschen, die infolge ihrer körperlichen

und geistigen Entwicklung nicht mehr in der Lage sind, selbständig für ihr Leben zu sorgen.

Demente Menschen sind Menschen wie Du und ich und doch nicht wie Du und ich. Gerade in der Beziehungsgestaltung zu dementen Menschen erleben wir unsere Grenzen und unsere Beschränktheiten. Reflexionen zu diesen Fragen sind dringend. Lösungen sind nur Lösungen, wenn der Mensch in seiner Ganzheit ein-bezogen wird. Mensch und Mitmensch. Der demente Mensch und sein nichtde-menter Partner oder Nachbar und sein weiteres Umfeld. Interventionen wirken sich nicht nur auf den direkt Betroffenen aus, sondern auch auf seine Umgebung. Interventionen können Erleichterung bringen, sie können aber auch Ängste auslösen. «Wenn ich einmal dement werde, wird man dann auch auf diese Weise mit mir umgehen?»

So wird die Frage nach Integration oder Desintegration von dementen Menschen für alle Beteiligten wichtig. Wie gehen wir in unserer Gesellschaft mit Randgruppen um? Welche Philoso-phiie steckt hinter unseren Überlegun-gen und Entscheidungen. Was hilft den Menschen, ist die entscheidende Frage. Dies soll auch der rote Faden unserer Überlegungen sein.

Wir werden an drei Modellen im Umgang mit dementen Menschen ver-

schiedene Sichtweisen und Lösungen sehen. Auch im Podiumsgespräch sollen der demente Mensch und seine nicht dementen Mitmenschen im Mittelpunkt unserer Betreuungsphilosophie stehen.

Wir beschäftigen uns mit dem alten Menschen und damit beschäftigen wir uns auch mit uns und unserer Zukunft. Dies erleichtert und erschwert unsere Überlegungen. Erleichtert dann, wenn wir in der Lage sind, uns mit unseren Gedanken und Gefühlen in den betag-ten Menschen einzubeziehen, wenn wir seine Ängste verstehen, seine Hoffnun-gen, Wünsche und Erwartungen an uns und die Welt. Erschwert dann, wenn wir aus unseren eigenen unverarbeiteten Problemen und Ängsten Schlüsse zie-hen, die zwar uns, nicht aber unser Vis-à-Vis betreffen. Und Älterwerden und vor allem Älterwerden in einem Zustand des geistigen Abbaus löst bei allen Men-schen Ängste und Abwehr aus. Dies gilt es, bei unseren Überlegungen einzube-ziehen, wollen wir nicht unsere private Lösungsstrategie zu einer allgemeinen machen.

Deshalb sind Diskussionen und Aus-einandersetzen mit Menschen ver-schiedenster Fachrichtungen unerläss-lich, um zu Lösungsansätzen zu kom-men.

Modelle brauchen Möglichkeiten, um realisiert zu werden. Ambulante und



Da ist ja echt viel los: Fernseh-Journalistin Eva Mezger; Schriftsteller Friedrich Walti und Tagungsleiter Urs F. Meier (oberste Reihe); am Gesprächsstoff fehlte es nicht.

stationäre Einrichtungen müssen überlegt, geplant und gebaut oder eingerichtet werden. Dies kostet natürlich auch seinen Preis. Gerade in der heutigen Zeit, wo es fast unanständig ist, beim Planen nicht das Geld an erste Stelle der Überlegungen zu stellen, braucht es Menschen, die sich einsetzen, menschengerechte Modelle zu entwickeln. Dies muss nicht in einem Gegensatz zu einem vernünftigen und sparsamen Umgang mit den finanziellen Mitteln stehen.

Muss Alter und Demenz notwendigerweise Angst machen? Wie sieht die andere Seite der Medaille wirklich aus? Wie sieht es in einem dementen Menschen aus? Was gibt uns Gewissheit?

Ich möchte meine Überlegungen schliessen mit einem Gedicht aus dem Buch von Erwin Ringel «Das Alter wagen. Wege zu einem erfüllten Lebensabend.»

«Gebrechen hab ich viele
doch treib ich meine Spiele
und werde nicht verzagen
im Alter was zu wagen
wenn man den Mut verliert
ist man schon halb krepiert
die Krücke hindert nicht
das Lachen im Gesicht
den Teufel hol das Jammern
das Nörgeln und das Klammern
ich halte mich in Schwung
das alte Herz ist jung
und jünger
jünger
jünger

Was wird kommen in den nächsten 5, 10, 20 Jahren?

«Als Antwort auf diese Frage sei spekulieren erlaubt», meinte Dr. med. Gerhard Schmidt, Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Klinik Schlössli, Oetwil am See, welcher sein Referat «Das Heim und seine Zukunft – Entwicklungsprognosen und Spekulationen» vor seinem persönlichen beruflichen Hintergrund behandelte und gleich einleitend feststellte, dass das Heim ein Glied in der möglichen Betreuungs- und Behandlungskette darstelle. «Alle Teile müssen gut arbeiten.» Heime hätten in der Gesellschaft verschiedene Aufgaben zu erfüllen, je nach Heimtyp. «Wenn die durchschnittlichen Verhaltensregeln nicht mehr greifen heisst es doch: Ab ins Heim!» meinte er und wies dabei darauf hin, dass ein Heimeintritt zumeist am Ende eines Entwicklungsprozesses steht mit Enttäuschung, Wut, Schuldgefühlen ..., «Gefühle, die den Heimeintritt begleiten.» Gefühle und Emotionen, die aber auch zu Schlagzeilen in den Medien führen. «Gerade das Altersheim

steht am Schluss einer solchen Entwicklung.» Durch Spitek wird das Wohnen im eigenen Heim stark gefördert. «Doch ist Spitek letztlich ein so billigeres ambulantes Angebot im Gegensatz zu „teuerem“ Heimbetten?» Schmidt wollte auf diese Kontroverse nicht eingehen. «Beide Bereiche, ambulantes Angebot und stationärer Bereich, sind nötig und sollen sich ergänzen und nicht konkurrieren.»

Schmidt befasste sich dann mit dem demographischen Zahlenmaterial auf Grund der möglichen Entwicklungen der nächsten Jahre mit steigender Lebenserwartung, unterschiedlichen Geburtenziffern bei der schweizerischen und ausländischen Wohnbevölkerung und der Migration mit ihren Problemen der Integration oder Ausgrenzung. Doch: «Altenarbeit nimmt so oder so zu!» stellte der Referent fest. Nur sollte das Alt-werden weder als sonnige Zeit noch als Horrorszenario dargestellt werden. Aufgabe der Heime wird es

sein, vermehrt Menschen mit einer Mehrfachbehinderung zu betreuen, vor allem alleinstehende Frauen, die dann auch psychisch belastet sind. «Die Zukunft verlangt eine hohe Belastbarkeit der Heime. Interdisziplinäres Arbeiten ist nötig, und an die Pflege- und Betreuungsqualität werden noch höhere Maßstäbe angesetzt werden.» Gefragt ist Offenheit, offen sein auch für neue Wege, neue Lösungen.

Dement sein, heißt angewiesen sein auf Beziehungen

Und wie gestaltet sich nun die Beziehung mit dementen Menschen, diese Begegnung unterschiedlicher Wirklichkeiten? Mit dieser Frage beschäftigte sich Regula Schmid, lic. phil., Psychologin, Leiterin der Memory-Klinik, Klinikheim Entlisberg, Zürich (Gerontologische Beratungsstelle des Stadtärztlichen Dienstes).

Demenz, Verwirrtheit im Alter ist eine vom Schicksal zugewiesene Rolle, ist ein letztes, herausforderndes Spiel auf der Bühne des Lebens. Doch alt-sein ist nicht gleich dement-sein. Alt-sein ist auch nichts Aussergewöhnliches, sondern, laut Saner: Altern ist ein normaler Wandel im Prozess des Menschseins. Regula Schmid bemerkte: «Denn obwohl senile Demenzen zurzeit eines der schwerwiegendsten gesundheitspolitischen Probleme darstellen, das sich angesichts der demographischen Alterung in Zukunft verschärfen wird, müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, dass schätzungsweise 80 Prozent der 75- bis 85jährigen Menschen geistig gesund sind. Ebenso sind 50 bis 70 Prozent der 90jährigen und älteren Menschen wach und orientiert.» Wenn wir uns in die Wirklichkeit dementer Menschen einfühlen wollen, so müssen

Pause





Lenzburger Impressionen

wir die Wirklichkeit der Pflegenden einbeziehen, denn dement leben kann man nicht, ohne in Beziehung zu sein. Demente Menschen betreuen heißt, In-Beziehung-sein mit Menschen, die ihre Autonomie zunehmend verlieren. Die Folgen einer Demenz zeigen sich in den kleinen Dingen des Alltags. Sie greifen aber ein in die grösseren Dimensionen menschlichen Zusammenlebens und zerstören etwas Besonderes zwischen zwei Menschen, die Dialogfähigkeit geht verloren, der Beziehungsaspekt wird verändert. Und so bleibt für die Gestaltung der Beziehung das Einfühlungsvermögen als wichtigster Wegweiser, wie Regula Schmid betonte. «Patentlösungen im Umgang mit dementen Menschen gibt es keine, da jeder Mensch auch wieder anders ist und seine Krankheit anders in Erscheinung tritt. Die Gratwanderung der Pflegenden zwischen Autonomie stärken und Autonomieverlust kompensieren, ist anspruchsvoll. Um so wichtiger scheint mir die Unterstützung der Pflegenden zu sein, damit sie sich sicher fühlen und eine klare Haltung einnehmen können.»

Was heißt das nun für die Wirklichkeit der Heime?

Integration oder Desintegration?

Das Heim, ein Spiegel der Gesellschaft?

Annemarie Gehring, dipl. sc. nat., Ausbildungsleiterin VPG, Basel, ging dieser Frage nach.

Schon der Säugling wächst in bestimmte Regeln und Normen hinein und muss über bestimmte, definierte Fähigkeiten und Merkmale verfügen. Es bestehen Vorstellungen über die Rollen einer Gymnasiastin, eines Skirennfahrers, einer Seniorin und mit diesen Rollenvorstellungen sind nicht nur bunte Bilder und Verhaltenserwartungen verbunden, sondern auch Werte. «Bei uns gelten vorwiegend materielle Werte, und so werden Rollen stark nach ihren Nutzen bewertet», führte Annemarie Gehring aus. «Wer für die Gesellschaft keinen Nutzen erbringt ist nutzlos oder eben wert-los. Und je nach Kultur werden nutzlose Menschen ausgegrenzt, diskriminiert.» Arbeit, Alter und Gesundheit stellen drei solche Wert-Dimensionen dar. Das Heim gehört als Institution bereits zum Wert-Bereich der Ausgrenzung aus der Gesellschaft. «Es

kommen fast nur Menschen ins Heim, die aus sozialen, psychischen, geistigen oder körperlichen Gründen nicht mehr allein oder in andern Gemeinschaften leben können... Ich sehe in den Heimen jedoch nicht nur eine Notwendigkeit, ich sehe in diesen Institutionen eine Chance, indem sie eine lebendige Gemeinschaft gestalten können, sichere Strukturen und Orientierung geben. Heime ermöglichen auch eine Erlebnisdichte, die sich Menschen mit Einschränkungen und/oder sozialer Randständigkeit nicht oder nicht mehr selber schaffen können.» So plädierte Annemarie Gehring denn für Lebensqualität im Heim mit Erlebnisdichte, Beziehungsmöglichkeiten, Sicherheit und Integrität. «Ich denke, dass es auch für Betagte, für Demente eine Vielfalt von Lebens- und Betreuungsformen geben muss. Was für den einen Menschen richtig ist, muss für den andern nicht auch gut sein. Ob die Experten immer wissen, was für die Betroffenen gut ist, bezweifle ich allerdings.» Integration heißt für Annemarie Gehring unversehrt bleiben, Begabungen fördern, statt Schwächen bekämpfen.

Drei Modelle:

- **Möglichkeiten und Grenzen der ambulanten Betreuung dementer Menschen.**
- **Modell einer Integration im Heim.**
- **Die Trennung von Dementen und Nichtdementen entspricht einer Notwendigkeit.**

Drei Themen, drei Möglichkeiten, die in der Folge in Kurzvorträgen vorgestellt wurden. *Kaja von Rennenkampff Krobath, dipl. Erwachsenenbildnerin/dipl. Supervisorin, Pro Senectute Kanton Zürich*, ist seit 5 Jahren für die Schulung des Spitex-Personals bei Pro Senectute zuständig. Sie zeigte vor ihrem beruflichen Hintergrund die Möglichkeiten und Grenzen einer ambulanten Betreuung auf und verwies auf den dementen Menschen zu Hause in einem Umfeld von Schweregrad und Auswirkung der Demenz, der Akzeptanz durch das familiäre Netz und die Nachbarschaft sowie die Fachlichkeit der Betreuung. Gerade für die Familie, falls sie überhaupt vorhanden ist, wird eine Demenzerkrankung auf längere Zeit zu einer untragbaren Belastung. Der Freundeskreis rund um den dementen Menschen schränkt sich ein, der Ehepartner wird einbezogen und scheut sich oft auch aus Schamgefühl heraus, die alten Freundschaften zu pflegen. Spitex-Betreuung hat ihre Chancen, aber auch ihre Grenzen. Gerade Demenz zeigt, dass professionelle Hilfe unverzichtbar ist. Kaja von Rennenkampff Krobath plädierte ebenfalls für die Ausschöpfung der verschiedenen Möglichkeiten und ein koordiniertes Zusammengehen von ambulanter und stationärer Hilfe.

Professionelle Hilfe: der professionelle Helfer/die Helferin ist nicht nur Mitoper, er/sie ist auch Mittäter bei der Verwirrung, meinte *Markus Kohli, Heimleiter im Altersheim Glockental, Steffisburg*. Er setzte sich ein für eine Integration dementer Menschen im Heim. «Wir sind Täter aus Unwissenheit. ...Pflegende und Betreuende von demenzkranken Menschen müssen deshalb über das Krankheitsbild „Demenz“, über Hintergründe, Verlauf, über Zusammenhänge und Mechanismen dieses Krankheitsbildes informiert sein. Wenn wir in unseren gemischten Heimen diese Voraussetzung schaffen, dann können wir Betagte mit Hirnleistungsstörungen mindestens so selbstverständlich und problemarm betreuen wie wir seit eh und je Betagte unterschiedlichster Charaktere auch bei uns betreuen...Wir müssen in unseren traditionellen Heimen lernen und umdenken, dann können wir einer drohenden, neuen Monokultur entgegenwirken.» Kohli betonte, dass aus

dem Riesenpotential von bisher noch immer «Tätern», «Täter-Helfern», ein Potential von wirklichen Helfern werden muss. Das heisst: lernen, aufklären, aber auch fachärztliche Betreuung und Begleitung sowohl für den erkrankten Menschen wie für das Personal. Kohli fragte sich, ob denn geistige Verwirrung ein neu entdeckter Fluchtweg sei. «Es gab eine Zeit, da flüchteten sich Betagte in somatische Krankheiten als einzige Rechtfertigung scheinbar nutzlosen Daseins. Die Spaltenmedizin unserer Gesellschaft, heute gepaart mit dem Druck der knappen, öffentlichen Finanzen, lassen diese Flucht nicht mehr zu. Somatiche Krankheiten sind fest im Griff der Medizin. Verwirrtheitszustände? Ein neu entdeckter Fluchtweg? Vor diesem Hintergrund müssen Betreuerinnen und Pflegerinnen von demenzkranken Menschen ihre Professionalität erweitern und vertiefen. Aber vor eben diesem Hintergrund.»

Einen andern Weg geht *Michael Schmieder, Heimleiter, Krankenhaus Sonnweid, Wetzikon*. Er sprach sich für eine Trennung von Dementen und Nichtdementen aus. Schmieder gilt zu Recht als Experte auf dem Gebiet der stationären Betreuung von dementen Patienten. In seinen Ausführungen beschäftigte er sich mit denjenigen Dementen, die neu plaziert werden müssen, weil es am alten Ort nicht mehr geht, sei es vom Spital, von einem Heim, von zu Hause. «Der ruhige, integrierte demente Mensch im APH, der kein störendes Verhalten zeigt, der adäquat betreut werden kann, lassen wir bitte dort, wo er ist und wo es ihm wohl ist.» Und weiter: «Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass ein separates Modell nur Sinn macht, wenn innerhalb einer Institution verschiedene Wohnmöglichkeiten angeboten werden... Ein leicht Dementer benötigt ein anderes Wohnen als ein Schwerdementer; er benötigt andere Infrastrukturen, andere Betreuungsformen, andere Pflegekenntnisse und vieles mehr. Wollen Sie als Leiter eines APH diesen verschiedenen, sich laufend verändernden Bedürfnissen gerecht werden, werden Sie an den eigenen Ansprüchen über kurz oder lang scheitern.» So sind verschiedene Grundlagen nötig, um ein separates Modell sinnvoll zu machen: verschiedenartige Wohnformen in einem System; grosse, offene Gelände und Anlagen; real ist die Sichtweise der Bewohner; genügend Personal, welches mit Wissen, Können und der notwendigen, inneren Haltung die Arbeit gestaltet. Das integrative Modell geht seiner Meinung nach auf Kosten der Nichtdementen, des Personals, der Angehörigen und der Dementen selbst.

Welche Betreuungsphilosophie entspricht dem dementen Menschen?

Kontroverse Ansichten und Meinungen? Also Stoff genug für das morgendliche Podiumsgespräch vom Donnerstag, an welchem sich, nebst den bereits erwähnten Referenten und Referentinnen, *Kaja von Rennenkampff Krobath, Regula Schmid, Markus Kohli und Michael Schmieder* auch *Elisabeth Holderegger, Mitleiterin, Altersheim Herosé, Aarau*, und *Dr. Stephanie Mörikofer, Regierungsrätin*, Vorsteherin des Gesundheitsdepartementes des Kantons Aargau, sowie eine *betroffene Angehörige* beteiligten. Die Leitung des Gesprächs lag bei der *Fernseh-Journalistin Eva Mezger*.

Was nun? Elisabeth Holderegger brachte es auf den Punkt: «Wir gehen mit den Menschen im Heim so um, wie wir dies auch für uns beanspruchen würden, dass man mit uns umgeht. Da ist doch so viel Angst im Umgang mit der Andersartigkeit, vor der Fremdheit, so viel Ohnmacht in der Gesellschaft.» Unwissenheit, Angst? Auch die Politikerin muss erst immer wieder zuhören, sich informieren, nachfragen, um dann den politisch richtigen Entscheid zu treffen. Im Heim selber bedeutet es für alle Tätigen ständige Schulung, «am Ball bleiben», es heisst: den Respekt vor der Individualität des einzelnen Menschen wahren und diesen Respekt in den Betreuungsprozess mit einbeziehen. Für die Betreuungsform sind keine Patentrezepte erhältlich. Es gilt, verschiedene Möglichkeiten anzubieten sowohl mit stationärer Betreuung wie mit unterstützender Hilfe im privaten und halbstationären Bereich. Gerade im privaten Umfeld sind die Grenzen oft rasch erreicht. Was geschieht beispielsweise, wenn kein Partner da ist? Nicht immer klappt die nötige Hilfe und Unterstützung so gezielt und planmäßig, wie dies die betroffene Angehörige am Podium schilderte.

Den dementen Menschen so lange als möglich in den eigenen vier Wänden belassen? Ein Ortswechsel ist immer schwierig, eine Plazierung in einem Altersheim oft gar nicht möglich. Viele Patienten treten wegen anderer Ursachen ins Heim ein und erkranken erst im Verlaufe der Zeit an Demenz. Kohli: «Dann möchten wir sie nicht zügeln, sondern behalten.» Heute gilt es, die Heime der veränderten Nachfrage anzupassen, und immer wieder auch Aufklärungsarbeit zu leisten, sei dies beim Personal wie auch in der Öffentlichkeit: wissen was geistige Verwirrtheit ist, welche Belastung daraus erwachsen kann, Angehörige und auch die Dementen sel-

ber nicht überfordern, sondern abklären, was noch möglich ist und was nicht. Und alle Podiumsteilnehmer und -teilnehmerinnen waren sich einig: Individuellen Lösungen für Demente und Personal ist der Vorzug zu geben. Können Verwirrte bei einer Integration ins Heim entsprechend ihrer Biographie nicht noch in der Küche helfen, im Garten, den Einkaufsbus begleiten, eventuell bei Firmen Handreichungen leisten, bei Nachbarn eine noch gewohnte Tätigkeit weiter ausführen?

Andere Vorgaben – andere Lösungsansätze. Städtische und ländliche Verhältnisse lassen sich nicht vergleichen. Wieviel staatliche Betreuung ist überhaupt nötig? Betreuen ja – aber nicht überbetreuen, den alten Menschen nicht verwälten. «Wir dürfen den dementen Menschen nicht hilflos machen, weil wir denken, wir haben einen Auftrag dazu. Einfache Strukturen und ein gutes Beziehungsnetz sind nötig und die gewonnene Zeit für Qualitätsicherung im Heim einsetzen», war im Gespräch zu hören. Ja, und dann bauliche Massnahmen... aber, sind die Finanzen ein Tabu-Thema?

Wie sollen wir das bezahlen?

«Es ist legitim, über die Finanzierungsmöglichkeiten nachzudenken, sich zu überlegen, wie sich das Kosten-Leistungsverhältnis verbessern lässt», stellte Regierungsrätin Dr. Stéphanie Mörikofer in ihrem Referat über den Umgang mit den Kosten der Betreuung von schwer Pflegeabhängigen fest. «Wohl ist die Betreuung von schwer Pflegeabhängigen in erster Linie ein menschliches Problem von Familie und/oder Pflegepersonal. Aber die Kosten der Betagtenbetreuung stellen eine Belastung für die Familie und die Allgemeinheit dar, deshalb ist Nachdenken über die Finanzierungsmöglichkeiten legitim.» Für den einzelnen setzt sich die Finanzierung einer Betreuung zusammen aus Finanzmitteln aus der AHV, IV, Hilflosenentschädigung, Ergänzungsleistungen, Krankenkassen, aus Eigenmitteln, der Familie, der Sozialhilfe. Dabei entsteht eine Diskrepanz zwischen Pflegebedürftigen, ohne und mit eigenem Vermögen. Mörikofer setzte sich mit den Lücken der Finanzierung auseinander und zeigte die Auswirkungen des neuen KVG auf. Die Referentin betonte, dass sie bei ihren Überlegungen «Wer soll das bezahlen?», «Wie sollen wir das bezahlen?», mit einer vorgefassten Meinung an die Thematik herangetreten sei, unter der Voraussetzung eines ungeheuren zukünftigen Kostenschubes mit einem völlig inadäquaten Finanzierungssystem. Dabei sei sie jedoch zu

überraschenden Ergebnissen gekommen:

Wohl werden die Hochbetagten in den nächsten 30 Jahren überproportional zunehmen, doch die Kosten der Betreuung von pflegebedürftigen Betagten machen nur knapp 9 Prozent der Gesundheitskosten und zirka 0,9 Prozent des BIP aus.

Geht man von der prognostizierten Zunahme des Pflegebettenbedarfs aus und stellt in Rechnung, dass sich die Pflegekosten überproportional entwickeln, werden diese sich in 25 Jahren etwa verdoppeln (vorausgesetzt, die Medizin macht in dieser Zeit bei der Prävention und Behandlung der Altersdemenz keinerlei Fortschritte). Das ist zwar viel – aber an sich bezahlbar, wenn wir davon ausgehen, dass sich in diesem Zeitraum auch das reale Volkseinkommen deutlich erhöhen sollte. Die für die Patientinnen bzw. Patienten entstehenden Kosten, werden bereits heute durch die verschiedenen Sozialversicherungen bzw. Bedarfsleistungen relativ gut abgedeckt, vorausgesetzt, es besteht ein Anspruch auf Ergänzungsleistungen. Ungelöstes Problem: Wer gespart hat, wird bestraft. Die Anpassung der Pflegetaxen gemäss neuem KVG wird das Problem der Finanzierung der Pflege weiter entschärfen. Alternativen zur stationären Pflege sind wirtschaftlich vernünftig, wenn die Kosten für Spitex und tagesstationäre Betreuung einen Betrag von Fr. 150.– pro Tag (Basis Aargau 1994) nicht übersteigen.

Fazit: Das grosse Problem der Zukunft bei der Betreuung von schwer Pflegeabhängigen dürfte weder in erster Linie bei den aufzuwendenden Mitteln noch bei den Finanzierungsmechanismen liegen. Das grosse Problem liegt bei der Rekrutierung der Pflegenden, wenn der prozentuale Anteil der Hochbetagten an der Bevölkerung rasch zunimmt. Die Titelfrage müsste deshalb wohl nicht lauten «Wie sollen wir das bezahlen?», sondern «Wer soll sie pflegen?» Darauf müssen wir eine Antwort finden.

Das heisst: neue Denkaufgaben mit auf den Nachhauseweg!

Und was sagte abschliessend der Philosoph dazu? Er hatte das letzte Wort zum Thema.

Sie finden das Referat von Christian Bärtschi im Anschluss an unseren Bericht

Ein gediegener Rahmen

Der grosse Saal im Hotel Krone war wundervoll geschmückt mit Räbeliechtli, herbstlichem Rebenlaub und Efeu, als die grosse Gesellschaft sich zum Apéro und zum Abendessen versammelte. Ein feines Essen, ein liebevoll hergerichteter



Am Lenzburger Aabach.

Rahmen, gestaltet von der Schule für Berufsbildung mit einer Klasse Betagtenbetreuerinnen, ein gediegenes Rahmenprogramm, ergänzt mit Ansprachen von Stadtammann Rolf Bachmann, der den Anwesenden Lenzburg vorstellt, und von Sektionspräsident Heinz Lüthold, der die Sektion präsentierte. Musik mit den Oltner Turmbläsern, dem Alphornbläser-Trio Hausen-Habsburg und vergnügliche Poesie mit dem Schriftsteller Friedrich Walti aus Dürrenäsch.

Dank der Geschäftsleitung

Die Herbsttagung 1995 ist bereits wieder Geschichte. Teilnehmerinnen und Teilnehmer und Referentinnen und Referenten sind längst nach Hause zurückgekehrt. Die fleissigen Hände des Tagungszentrums, des Pfarreizentrums Lenzburg, haben aufgeräumt und die Räume für neue Besucherinnen und Besucher hergerichtet. Das Team der Geschäftsstelle hat sich in Zürich wieder eingerichtet und die eisigen Helferinnen und Helfer aus unserer Aargauer Sektion sind in ihre Heime zurückgekehrt. Sie alle sind längst vom Alltag wieder eingeholt worden. Was uns bleibt ist – wie immer nach solchen Ereignissen – die Erinnerung, prägende Eindrücke aus den Referaten, aber auch aus den zahlreichen wertvollen Begegnungen. Als Zentralsekretär des Dachverbandes ist in mir aber besonders auch ein Gefühl der Dankbarkeit geblieben. Für mich war es – einmal mehr – ein beeindruckendes Zusammenwirken vieler Beteiligten. Ein wohlgeordnetes Zusammenwirken vieler engagierter Menschen für ein gemeinsames Ziel – hier für eine Fortbildungsveranstaltung für Leiterinnen und Leiter und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Alters-

und Pflegeheimen. Die einen waren Akteure auf der Bühne, die andern gaben ihr Bestes im Hintergrund, in der Logistik, wie man das heute nennt.

Mir ist es ein besonderes Anliegen, allen Beteiligten, die in irgendeiner Weise zum guten Gelingen unserer Herbsttagung beigetragen haben, ganz herzlich zu danken. Allerdings nicht blass in dieser summarischen Zusammenfassung. Nein – ich möchte damit unseren Leserinnen und Lesern zeigen, was es für eine umsichtige und sorgfältige Durchführung eines solchen Anlasses alles braucht. Mein Dank richtet sich:

- an die Mitglieder der ehemaligen Altersheimkommission, die unter der Leitung von Oskar Meister und gemeinsam mit Frau Dr. Annemarie Engeli die Tagung geplant und inhaltlich gestaltet haben.
- an alle Personen, die sich mit ihren Vorträgen und/oder durch ihre Teilnahme am Podiumsgespräch engagiert haben.
- an Frau Dr. Annemarie Engeli, Leiterin des Bildungswesens, für ihre Arbeit im Rahmen des konkreten Umsetzens des Programmentwurfs und für die vorzügliche Moderation der Tagung.
- an Herrn Urs F. Meier, Präsident des Alterszentrums Obere Mühle, Lenzburg, für seine engagierte Tagungsleitung.

• an alle Sponsoren der Tagung, die unseren Leserinnen und Lesern noch separat vorgestellt werden.

- an die Vorstandsmitglieder unserer Sektion Aargauischer Altersheime, die sich unter der Leitung von Roger Hossmann um die Organisation «vor Ort», von den ersten Kontaktnahmen über den Kaffeeausschank bis hin zur vorbildlichen und gediegenen Gestaltung des festlichen Abends im Hotel Krone kümmerten.
- an Frau Denise Kallen, Leiterin der Schule für Betagtenbetreuerinnen und Betagtenbetreuer, Aarau, die für die Gestaltung des wohlgelegten festlichen Abends sorgte.
- an die Bewohnerinnen und Bewohner des Alterszentrums Obere Mühle, die für uns die schönen Namenschilder anfertigten.
- an Frau Elsbeth Holderegger, Mitleiterin des Altersheims Herosé, Aarau, die sich als Vorstandsmitglied der Sektion, nebst andern Aufgaben um die Blumendekorationen bemühte.
- an das Küchenteam des Altersheims Herosé, Aarau, das die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Nachmittag des ersten Tages während der Kaffeepause mit köstlichen Gebäcken verwöhnte.
- an Frau Marlies Schmid, Leiterin des Alters- und Leichtpflegeheims Schiffsländi, Gränichen, und ihre fleissigen Helferinnen aus verschiedenen Aar-

gauer Heimen, die sich im Hintergrund um die Gästebetreuung während den Pausen kümmerten.

- an Frau Meier, Herrn Grimm und seine Helfer vom Katholischen Pfarreizentrum, Lenzburg, die uns stets umsichtig und dienstbereit zur Seite standen.
- an die Leitung und das Personal des Hotels Krone, Lenzburg, die für die vorzügliche, vorbildlich servierte Verpflegung besorgt waren.
- an die Damen von der Geschäftsstelle Zürich, Agnes Fleischmann, Edith Frei und Lore Valkanover, die, unter der bewährten Leitung der für die gesamte Tagungsorganisation verantwortlichen Alice Huth alle erforderlichen Planungs- und Organisationsaufgaben für den Tagungsablauf erfüllten, und last but not least
- an Frau Erika Ritter, Chefredaktorin unserer Fachzeitschrift Heim, die schliesslich – engagiert wie immer – die Berichterstattung in unserer Fachzeitschrift besorgt.

In meinen Dank eingeschlossen sind selbstverständlich alle jene Personen, die ich, allenfalls aus Unkenntnis oder Irrtum nicht genannt habe.

Zürich, 9. November 1995

Werner Vonaesch, Zentralsekretär

SPONSORENLISTE DER TAGUNG IN LENZBURG

Die folgenden Firmen haben unsere Tagung unterstützt:

Aarg. Zentralmolkerei
Abegglen-Pfister AG
Beyeler AG
Carl Kyburz AG, Bettwarenfabrik
Domis Consulting AG
Gesellschaft für Alters- und Pflegeheimberatung
Giger AG, Kaffee und Lebensmittel en gros
Hero Schweiz AG
Hotel Krone AG
Lever-Sutter AG (Taski)
Mediwar AG, Spital- und Heimbedarf
Migros Kulturprozent
National Versicherungs Gesellschaft
Scana Lebensmittel AG
THV-Institut, Treuhand AG

Suhr
Luzern
Lenzburg
Kehrsatz
Mellingen
Solothurn
Gümligen bei Bern
Lenzburg
Lenzburg
Münchwilen
Dietikon
Aarau
Basel
Regensdorf
Aarau

Weitere Sponsoren

Einwohnergemeinde Lenzburg
und Alterszentrum «Obere Mühle», Lenzburg
Alterszentrum «Obere Mühle», Lenzburg
Schule für Berufsbildung, Aarau
Altersheim Herosé, Aarau

Aperitif
Abendunterhaltung
Saaldekoration
Blumen, Kaffee,
Pausenkuchen

Herzlichen Dank

Schweizerische Gesellschaft
für die zahnmedizinische
Betreuung Behindter und
Betagter SGZBB

JAHRESTAGUNG IM SPZ NOTTWIL, 21. MÄRZ 1996

Im Vordergrund stehen Prophylaxe und Behandlung von Tetraplegikern, spezielle Probleme bei der Mundhygiene von Tetraplegikern. Tips und Hilfsmittel für die Mundhygiene. Die Referate werden vom Heimzahnarzt, Dr. D. Bolting, und seiner Dentalhygienikerin, Frau R. Tas, gehalten.

Anschliessend findet eine Führung durch das SPZ mit Besichtigung des heimeigenen Zahnarztzimmers statt. Nach der darauf folgenden Mitgliederversammlung wird die um 14 Uhr beginnende Nachmittagsveranstaltung mit einem kleinen Nachessen beendet.

Anfragen sind zu richten an:

Dr. Peter Netzele, Präsident SGZBB,
Basadingerstrasse 14, 8523 Diessenhofen